

APOTHEKERBIOGRAPHIE

C. G. Hasse: »Ich sollte ja Arzt werden«

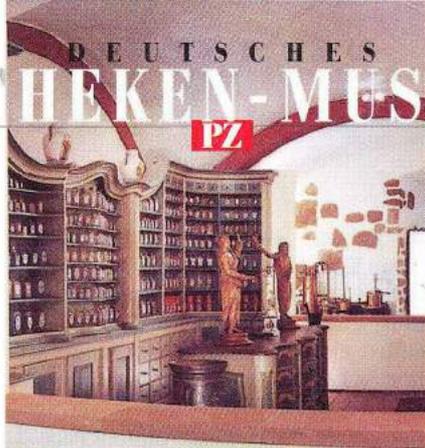
Elisabeth Huwer, Heidelberg Wer je mit den Beständen von Archiven, Bibliotheken und Museen gearbeitet hat, weiß, dass Einzelfakten, die aus Manuskripten, Notizen oder amtlichen Formularen erschlossen werden, für sich genommen zunächst wenig aussagekräftig sind – abgesehen von den gängigen Sachinformationen natürlich. Erst die Kombination untereinander und die Einbindung in übergeordnete zeitgeschichtliche Zusammenhänge vermag ein plastisches Bild entstehen zu lassen, in dem Zeit, Raum und Mensch eindringlich miteinander verbunden sind.

So verhielt es sich auch mit dem Nachlass des Apothekers Carl Georg Hasse (1833 bis 1918), der dem Deutschen Apotheken-Museum im Frühjahr 2001 wohlgeordnet, größtenteils transkribiert und kommentiert von seiner Urkelin, Brigitte Röser aus Mannheim, übergeben wurde. Ihr Urgroßvater hatte bei seinem Tode vor über achtzig Jahren nicht nur einige amtliche Dokumente, Kaufverträge und Zeugnisse hinterlassen, die Schlaglichter auf verschiedene seiner Lebensstationen warfen. Darüber hinaus war eine stattliche Anzahl handschriftlicher Notizen und Aufzeichnungen erhalten geblieben, die eine weitere Annäherung an die Person Carl Georg Hasse ermöglichen (1).

Überdies hatte sich in der Familie der Nachfahren sehr vieles bis heute auch mündlich tradiert und jenes Bild damit weiter vervollständigt. Der Bericht von Brigitte Röser ergänzt das Bild Hasses um den Aspekt des familiären Umfeldes mit einer wichtigen Facette.

Der Nachlass

Beim Studium der Hinterlassenschaft wurde schnell deutlich, dass neben der Pharmazie, die Hasse klassisch mit Lehre, Gehilfenzeit und Studienaufenthalt erlernt hatte, breites Interesse für verschiedene weitere Gebiete bestand. Er verfertigte ausführliche Abhandlungen mit Berechnungen zur Cheops-Pyramide, beschäftigte sich mit dem Verhältnis zwischen der Sonne und anderen Gestirnen, notierte



INHALT

Apothekerbiographie von C. G. Hasse: »Ich sollte ja Arzt werden«	65
Pillenbretter gesucht	69
Erinnerungen an die Familie von C. G. Hasse	70
Stiefelglanz aus Apothekerhand	70
Rezepturen unter dem Ziegenstern	71

EDITORIAL

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

viel ist geschehen in unserem Museum in diesem halben Jahr des neuen Jahrtausends. Die lange Nacht der Museen im März hat über 4500 Besucher in das Deutsche Apotheken-Museum gelockt. »Pillendreher« als eine klassische Apothekerkunst brachte vielen Besuchern in einer Vorführ- und Mitmachaktion den Tag der Apotheke am 21. Juni nahe. Von der Öffentlichkeit weniger bemerkt, aber gleichwohl unverzichtbar ist die stete Arbeit an und mit dem Museumsbestand sowie dessen Erweiterung, die von der Apotheken-Museums-Stiftung begleitet werden.

Eine neue Reihe in den PZ-Seiten zum Deutschen Apotheken-Museum soll Pharmaziegeschichte und Archäologie zusammenführen. Ein Überblick zur mesopotamischen Heilkunde wird in dieser Ausgabe das Spektrum der Berichte erweitern. Wir wollen damit Ihr Interesse für dieses Spezialgebiet wecken.

Sicher haben wir mit der Wahl des Ortes und dem vielfältigen Programm unserer Mitgliederversammlung in Meißen vom 5. bis 7. Oktober auch Ihren Geschmack getroffen. Vor zwei Jahren eröffneten wir am Neckarstrand unser neugestaltetes Museum. Heuer wollen wir uns an der Elbe mit Ihnen treffen und über das Vergangene sprechen und neue Entwicklungen diskutieren. Ein Begrüßungsabend im Domkeller, eine Führung durch die Meißener Porzellanmanufaktur, durch Stadt und Albrechtsburg mit anschließender Mitgliederversammlung werden abgerundet durch einen Ausflug nach Dresden mit Besuch des Zwingers und der vielen schönen Dinge, die es in »Elbflorenz« sonst noch zu bestaunen gibt. Haben Sie Lust bekommen? Dann melden Sie sich gleich heute noch an bei der Gesellschaft Deutsches Apothekenmuseum e. V., Maria-Theresia-Straße 28, 81675 München, Fax (0 89) 92 62 22. Auf nach Meißen! Ich freue mich, Sie dort begrüßen zu können.

Mit kollegialen Grüßen

Dr. Gerhard Gensthaller
Geschäftsführer der Gesellschaft
Deutsches Apothekenmuseum



Deutsches Apotheken-Museum

Gedanken zum Zerfall von Radio-Carbon und erstellte umfangreiche Manuskripte zu theologischen Fragestellungen. Aber auch der Bericht eines Offiziers des Ersten Weltkriegs über die Kriegshandlungen in Kiew war ihm wert, der Nachwelt als Gesprächsnotiz überliefert zu werden. Darüber hinaus belegen Mitglieds- und Ehrenurkunden sein Engagement in verschiedenen Verbänden und Vereinen.

Hasse begegnet uns bereits in diesen Unterlagen als ein charakteristischer Vertreter des gebildeten und wohlhabenden Bürgertums. Dessen klassische Werte wie das Ideal der

bürgerlichen Familie, das Leistungsprinzip und die wachsende Bedeutung von Bildung prägten sein Leben. So verwundert es wenig, dass Apotheker Carl Georg Hasse jenem ebenfalls zeit-typischen Hang zur bürgerlichen Selbstdarstellung folgte: Als betagter Mann zeichnete er seinen Lebensweg nach und hinterließ ihn der Nachwelt in Form einer Autobiographie.

Die Autobiographie

Diese in der pharmaziegeschichtlichen Forschung seltene Quellengattung besteht in unserem Fall aus 79 einseitig beschriebenen Seiten von je 21 x 33 cm Größe, auf denen mit blauer Tinte in flüssiger Handschrift vielfältige Erlebnisse von der Schulzeit bis ins hohe Alter geschildert werden (2). Der Autor reflektiert darin hauptsächlich seinen Lebensweg als Apotheker, Mitglied des städtischen Bürgertums und Familienvater. Historische Ereignisse spielen dabei eine untergeordnete Rolle, und werden hier – quasi als Rahmung – dem selbst gezeichneten Lebensbild vorangestellt.

Carl Georg Hasse, ein gebürtiger Preuße, wurde 1833 und damit im Jahr der Vorbereitung zur Gründung des Deutschen Zollvereines geboren. Zur Zeit der Revolution 1848 ging der 15-Jährige noch zur Schule. Vier Kriege erlebte er in seinem Leben zumindest mittelbar. Preußen hatte sich 1864 mit Österreich gegen Dänemark verbündet, um zwei Jahre darauf einen »Bruderkrieg« gegeneinander zu führen; 1870 kam der Krieg gegen Frankreich mit dem Sieg bei Sedan. Die 1871 in die Reichsgründung mündende politische Einigung Deutschlands betraf natürlich auch Hasses Lebensumfeld. Und 1914, inzwischen in hohem Alter, sah er auf Berliner Straßen junge Soldaten sie-gessicher und von allen Seiten bejubelt in den Ersten Weltkrieg ziehen. Das Ende dieses letzten Krieges in seinem Leben und die Auflösung seiner gewohnten Weltordnung, der Monarchie, erlebte er nicht mehr. Er starb nur wenige Wochen vor der Novemberrevolution des Jahres 1918.

Den eigenen Lebensrückblick eröffnet er mit einem Paukenschlag: »Es war im Jahre 1848. In Paris hatten sie

im Februar Revolution gemacht und ihren König weggejagt« erfährt der geneigte Leser und wird dann näher an den Autor herangeführt, der sich selbst als blassen und blutarmen Knaben schildert und die eigentliche Erzählung in der Quarta der Lateinschule in Halle an der Saale beginnen lässt. Er sei kein guter Schüler gewesen, so ist zu erfahren, und der Wunschtraum des Vaters, sein Sohn möge Arzt werden, erfüllte sich nicht.

Als sich die Gelegenheit ergab, erfragte er mit Erfolg von seinem Vater die Erlaubnis zum Antritt einer Lehrstelle in der ehemaligen väterlichen Adler-Apotheke in Peitz in der Niederlausitz. Er begann die Lehre im Oktober in jenem Revolutionsjahr 1848 und schloss sie im März 1852 ab. Danach ging er auf Wanderschaft. Die ersten anderthalb Jahre nach der Lehrzeit verbrachte Hasse in der Mohren-Apotheke in Weißenfels bei Halle. Danach folgte er seinem »Wunsch, einmal an den Rhein zu gehen« und nahm eine Gehilfenstellung in Koblenz an. Nach knapp halbjährlichem Aufenthalt

wechselte er nach Aachen und von dort aus nach knapp einem weiteren halben Jahr nach Dortmund, wo er seine Gehilfenzeit in der Adler-Apotheke abschloss.

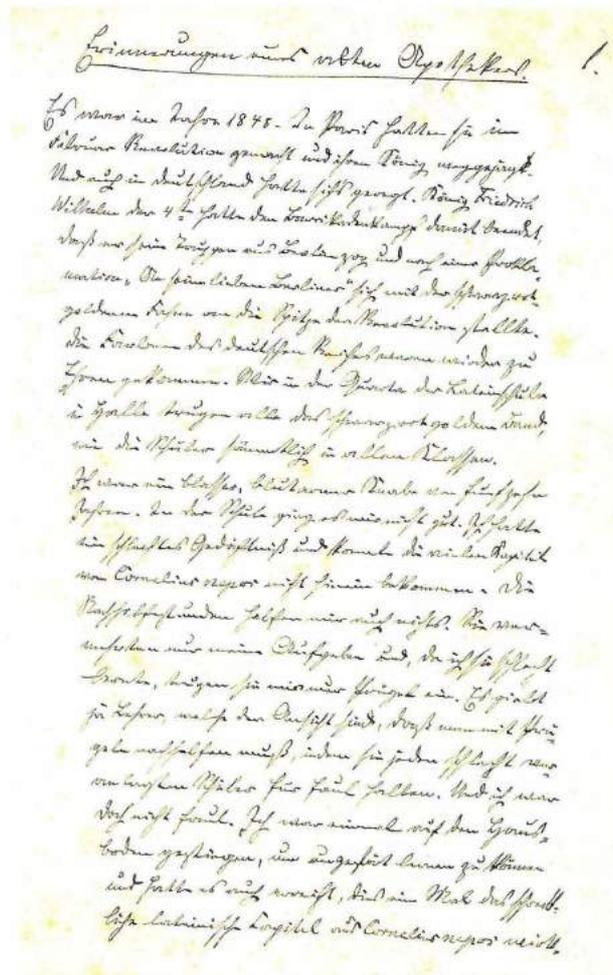
Studienzeit in Halle und Berlin

Anschließend wandte er sich zum Studium nach Halle, bezog Quartier bei einem Onkel und erhielt am 3. Mai 1855 sein Anmeldebuch der königlich-preussischen vereinten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg. Recht eindrücklich wusste er über die kleine Hörschar, seinen akademischen Lehrer und dessen Spitznamen zu berichten (3):

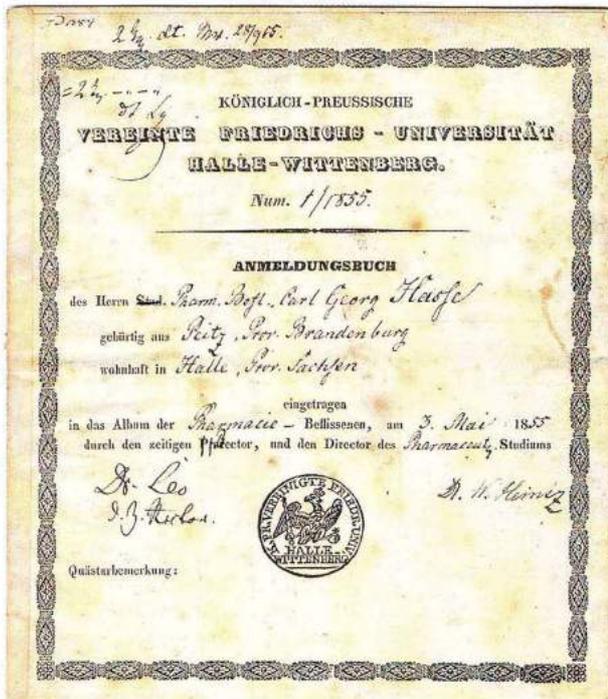
»Wenn in Halle auch keine Examinations-Kommission war, so war doch ein pharmazeutisches Institut mit einem Professor der Pharmazie vorhanden, welches sogar eine Freistelle zu vergeben hatte. Dieser Freistelle wegen studierte dort noch ein Hallenser, wir waren also unser zwei Pharmazeuten. Der Professor hieß Heintz, ein noch junger Mann, der namentlich viele Untersuchungen über Fette gemacht und veröffentlicht hatte und darum unter seinen Kollegen der Fett-Heintz hieß.«

Hasse belegte die Fächer Organische Chemie, Pharmazie und Analytische Chemie, wofür er zwischen 5 und 20 Taler Honorar pro Fach zu entrichten hatte. Professor Heintz beurteilt ihn nach dem Semester im Studienbuch als »vorzüglich fleißig«, was jedoch in einem gewissen Gegensatz dazu steht, wie Hasse sein Studium in Halle erlebte (4):

»Professor Heintz hatte für den Gebrauch zur Analyse ein kleines Heftchen geschrieben, wir übten auch fleißig jeden Vormittag in seinem chemischen Arbeitssaal, aber woran es lag, dass wir trotzdem es nicht zur Vollendung nicht bringen konnten, dass ist mir heute noch unklar. Ich wenigstens brachte es nicht dazu, eine qualitative Analyse tadellos auszuführen. Nachmittags las der Herr Professor Pharmazie. Er begann damit uns Beide zu ermahnen pünktlich zu erscheinen, da er vor einem Schüler nicht lesen könne. Auch las er in der Tat, nämlich er las Mohrs Kommentar der Pharmakopöe vor, nicht ah-



Carl Georg Hasse verfasste das Manuskript »Erinnerungen eines alten Apothekers«. Hier die Seite 1



Anmeldungsbuch der Universität Halle-Wittenberg für den »Pharmacie-Beflissenen« Carl Georg Hasse, datiert 3. Mai 1855

nend, daß wir dies Werk längst besaßen und studiert hatten.«

Ab dem Wintersemester 1855/56 führte er sein Studium an der königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin fort (5): »Ich belegte Chemie bei Heinrich Rose und Mitscherlich, Analyse bei Sonnenschein und Schneider . . . und lernte binnen 14 Tagen eine gute Analyse machen.«

Von der entstandenen Rivalität zwischen den beiden ehemaligen Freunden und Berzelius-Schülern Rose und Mitscherlich scheint Hasse nichts bemerkt zu haben. Er schwärmt von der Ausbildung: »Die Vorlesungen bei Rose und Mitscherlich waren hochinteressant«. Nach diesem Semester schloss sich 1856 bereits das Examen an:

»Mit noch drei anderen Kandidaten wurden die üblichen Besuche im Frack bei den Herren Examinatoren gemacht und dann erhielten wir unsere Aufgaben, nach deren Bearbeitung das mündliche Schlussexamen folgte. Das Examen hatte drei Monat Zeit in Anspruch genommen. Ich erhielt das Prädikat »Sehr gut«.«

Eigene Apotheke

Nach dem Examen war Hasse weitere Jahre als angestellter Apotheker in verschiedenen Apotheken und Landstrichen sowie als Verwalter einer Filialapotheke tätig. Fünf Jahre nach seiner Studienzeit hatte er genügend Kapital,

um die erste eigene Apotheke zu erwerben. Die Suche verlief recht pragmatisch:

»Damals waren es die Drogisten, von welchen man über verkäufliche Apotheken und offene Gehilfenstellen Nachricht bekam«.

So hörte er vom geplanten Verkauf der Apotheke in Stadtkyll in der Eifel. Das trotz sorgfältiger Buchprüfung gegebene unternehmerische Risiko, ein verlustreiches Geschäft abzuschließen, hielt er dabei gering. Er bezog den geplanten Bau einer Eisenbahnstrecke in die Verkaufsverhandlungen mit ein und vereinbarte in einem Zusatzvertrag eine Rückgabemöglichkeit

der Apotheke an den ehemaligen Besitzer für den selben Preis und unter denselben Bedingungen, wenn binnen der folgenden drei Jahre der geplante Bau der Eisenbahnstrecke zwischen Trier und Köln nicht begonnen sein würde. Im Gegenzug verpflichtete Hasse sich, an den Vorbesitzer zusätzlich zum Kaufpreis weitere 300 Taler zu zahlen, wenn der Eisenbahnbau bis

1864 doch begonnen sein würde. Dem war jedoch nicht so, und Hasse gab die Apotheke 1864 an den recht verdrossenen Vorbesitzer zurück.

Der energische Hasse hatte sich, wie er darlegt, als Protestant in dem katholischen Eifel-Örtchen sowieso von Anfang an nicht wohlgeföhlt und durch »ketzerische Äußerungen« bezüglich des Ablasswesens seine Beliebtheit nicht gerade gesteigert.

Zur Überbrückung nahm er zunächst wieder eine Stellung als Gehilfe an. Er verdingte sich bei seinem Vetter Theodor Schnabel, der damals eine in der pharmaziehistorischen Literatur nicht ganz unbekannte Apotheke führte: die Dom-Apotheke zum Rautekranz in Merseburg.

Familiengründung

Hasse bemühte sich zeitgleich um eine neue Apotheke und bewarb sich um die öffentlich ausgeschriebene Konzession für die Errichtung einer Apotheke in Breetzendorf in der Altmark. Protegiert durch seine Tante, Mitbesitzerin der Dom-Apotheke in Merseburg und mit besten Beziehungen zum Ministerium in Magdeburg ausgestattet, konnte er sich den Zuschlag unter 36 weiteren Bewerbern sichern und begann mit dem Bau der Apotheke. Ein Baumeister wurde engagiert, Tischlerarbeiten in Auftrag gegeben, Gefäße für Offizin, Materialkammer, Keller und Labor sowie Drogenkräuter und Chemikalien bestellt.

Nach einem Jahr Bauzeit, am 1. Juni 1866, eröffnete er die Apotheke,



Gleich zu Beginn der Zeit in Emden tritt Hasse in die Naturforschende Gesellschaft ein.

nachdem die Revisions-Kommission Salzwedel sie für betriebsfähig erklärt hatte. Das Geschäft ging gut, Hasse gründete eine Familie und konnte sich einen Gehilfen leisten. Er engagierte sich als Abgeordneter der preußischen Provinz Sachsen im Norddeutschen Apothekerverein und bezog Stellung zu umstrittenen Themen wie dem Konzessionssystem, dem Alleinverkaufsrecht für Arzneimittel oder dem Geheimmittel-Unwesen.

Hasse teilt in seinen »Erinnerungen« beispielsweise seine Interpretation bezüglich der Folgen der Integration des Königreiches Hannover in den preußischen Staat 1866 mit und die damit einhergehende reale Änderung des Konzessionssystems. Er sah dies als eine gute Chance zur Verbesserung seiner finanziellen Verhältnisse an und führte aus, dass Apothekenkonzessionen nun zunehmend käuflich zu erwerben sein würden. Nicht nur er nutzte in den folgenden Jahren gezielt diese Möglichkeit, viele andere handelten ebenso, kauften Apotheken und verkauften sie kurze Zeit später mit großem Gewinn weiter. Allerorten nahm der »Apothekenschar« stark zu.

»Im Ausland« in Emden

Apotheker Hasse hörte sich im Umfeld von Hannover um. Die Apotheke in Breetzendorf wollte er verkaufen und den Erlös zusammen mit einer stattlichen Unterstützung seines Schwiegervaters in ein größeres Geschäft investieren.

Selbst im Rückblick noch schildert er erregt den Ablauf, wie turbulent der schließlich getätigte Kauf der Löwen-Apotheke Emden vonstatten ging (6). Beide Seiten, der aus Altersgründen verkaufende Apotheker Ubbo Hanschen Dirksen wie auch Hasse zogen dabei alle Register. Der eine, um einen möglichst hohen Preis zu erzielen, der andere, um möglichst wenig zu zahlen. Die Auseinandersetzungen erstreckten sich von der unterschiedlichen Bewertung der Geschäftsbücher bis hin zu Handgreiflichkeiten. Schließlich wurden sie doch einig, die Löwen-Apotheke wechselte zum 1. Juli 1869 den Besitzer um den Preis von 20 000 Talern.

Hasse wird nicht müde zu schildern, wie nachlässig der Betrieb vor



Carl Georg Hasse und Frau Pauline im Ruhestand mit Tochter Therese; Stilleben mit Strandkorbidyll, 1910

seiner Zeit geführt worden war und mit welcher Energie er sich in sein neues Lebensumfeld integrierte. Mitgliedschaften in der Naturforschenden Gesellschaft, im Aufsichtsrat der Genossenschaftsbank und in der Heringsfischereigesellschaft werden dazu angeführt – aber es nützte alles nichts. Er resümierte: »Das Leben in Emden war für uns nicht sehr angenehm. Wir fühlten uns im Ausland.« Dass es ihm in Emden auch nach achtjährigem Aufenthalt gar nicht so recht gefallen wollte, hatte jedoch noch einen anderen Hintergrund, der einige Zeilen weiter ausgeführt wird:

»Daß Apotheken häufig mit Nutzen verkauft werden wird vielfach von Laien sowohl wie von Medizinalbeamten und Ärzten als ungehörig kritisiert. Dem Käufer wird dann ein übles Ende prophezeit, während doch oft ein späterer Verkauf noch höheren Preis erzielt. Es ist ja selbstverständlich, dass ein Geschäft durch mancherlei Umstände steigen kann. In meinem Fall war es ein total heruntergekommenes Geschäft, das durch ordentliche Führung einen dreifachen Wert gewann...«

Die Regierung in Magdeburg sah dies anders. In einem Bericht an die Aurlicher Landdrostei wurde C. G. Hasse

als ein Mann geschildert, »der die Vermehrung seines Vermögensstandes durch den Handel mit Apotheken erstrebe«. Der weitere Lebensweg Hasses widerlegt diesen Schluss zumindest nicht.

Nachdem die Emdener Löwen-Apotheke im Frühjahr 1878 erfolgreich verkauft worden war, begann die Suche nach einer neuen Wirkungsstätte. Die inzwischen siebenköpfige Familie bezog zunächst Quartier in Braunschweig; das Familienoberhaupt nutzte die Zeit zur Weiterbildung. Als eingeschriebener Schüler an der Technischen Hochschule Caroli Wilhelmina hörte Hasse in den bestens ausgestatteten, gerade neu gebauten Institutsräumen Vorlesungen bei Professor Friedrich Wilhelm Robert Otto (7).

Ortswechsel: Hamburg, ...

Im Herbst 1878 wurde ihm schließlich eine Apotheke angeboten, die sein Interesse weckte. Er besichtigte die ehemals Schickedanz'sche Apotheke auf dem Neuen Pferdemarkt in Hamburg und wurde im Oktober 1878 um den Preis von 100 000 Mark handelseinig.

Der bislang erfolgsgewohnte Hasse erlebte nun einige Niederlagen und hatte sich wohl auch ein wenig übernommen. Zunächst erfuhr er, dass sein Vorgänger die Apotheke nur zwei Jahre zuvor um 20 000 Mark weniger gekauft hatte. Kurz nach der Übernahme eröffnete in der direkten Nachbarschaft eine weitere Apotheke. Währenddessen scheiterte der Versuch, mit dem Aufbau einer Drogenhandlung neben der Apotheke ein weiteres Standbein zu schaffen. Hasse wurde dabei überdies von einem Angestellten schwer betrogen. Im Laboratorium ereignete sich bei der Mineralwasserherstellung ein schwerer Unfall, ein anderes Mal ging das Labor fast in Flammen auf.

Auch familiär gab es Probleme. Das sechste Kind, der in Hamburg geborene Wilhelm, starb im Alter von nur einem Jahr an einer Lungenentzündung. Dem erst achtjährigen Sohn Emil musste ein Fuß amputiert werden. Ein Unglück folgt auf das andere, Hasse sah sich durch diese Umstände geradezu »genötigt«, die Apotheke zu verkaufen. Als er schlussendlich befürchtete, die geplante Einführung der preußischen Arzneitaxe würde seine

Einnahmen um 30 Prozent schmälern, handelte er. Die Lebenserinnerungen erwecken deutlich den Eindruck einer überstürzten – und später bereuten – Entscheidung: Er verkaufte die Apotheke kurzerhand mit Verlust (6000 Mark) und erwarb im Juli 1882 die rentabler erscheinende Hamburger Engel-Apotheke am Steindamm. Auch diese verkaufte er nach nur kurzer Zeit weiter, ein Apotheken-Makler hatte ihm ein lohnenderes Geschäft angeboten.

... Schwerin und Berlin

Die Familie übersiedelte nach Schwerin, wo Hasse die Marien-Apotheke erworben hatte. Die Kinder schildern diese Zeit in Briefen als sehr glücklich. Man ging zum Tanz, in die Oper und erkundete die Umgebung. Tochter Therese berichtet in ihren Kindheits-erinnerungen von Ruderbootfahrten, Schlittschuhläufen, Droschkenfahrten und herrlichen Museen.

Aber es gab einen – dem Leser bereits bekannten – Wermutstropfen. Hasse befand: »Es war nicht so lohnend, wie ich gehofft hatte und ich war genötigt, in jedem Jahr von meinen Hamburger Reserven zuzulegen«. So schlecht war es ihm in Hamburg also doch nicht ergangen.

Er schaltete einen Makler ein, verkaufte die Marien-Apotheke mit 10 000 Mark Gewinn und übersiedelte nach fünf Jahren kurzerhand nach Berlin, wo er im Juli 1887 die noch junge Zions-Apotheke in der Anklamer Straße um 100 000 Mark erwarb. Auch hier hielt es ihn nicht lange, er verkaufte nach drei Jahren und suchte eine neue Apotheke in Berlin. In dieser Stadt gefiel es ihm und hier wollte er bleiben, »denn ich war das Wanderleben müde«. Im Gespräch mit einem anderen Apotheker wurde ihm jedoch vertraulich mitgeteilt, dass er in Berlin besser keine weitere Apotheke erwerben sollte. Seitens des Ministeriums sei man nicht gut auf ihn zu sprechen und hätte durchblicken lassen, wo auch immer er eine neue Apotheke übernehme, würde gegenüber eine Straf-Konzession erteilt. Die Errichtung einer ihm benachbarten Konkurrenz-Apotheke sollte also amtlich geradezu gefördert werden.

Carl Georg Hasse beschloss daraufhin, sein Vermögen nicht mehr in eine Apotheke zu investieren, sondern sich auf andere, nicht näher spezifizierte Weise zu betätigen. Eine dieser Tätigkeiten war mit Sicherheit die Anfertigung der Lebenserinnerungen nicht lange nach dem Verkauf der Zions-Apotheke, etwa um 1890, denn die Autobiographie endete an diesem



Punkte seines Lebensweges. Man erfährt: »Weil meine weiteren Erlebnisse nicht mehr hierher gehören, schließe ich meine pharmazeutischen Erinnerungen«. Carl Georg Hasse hatte offensichtlich fest vor, nicht mehr als Apotheker tätig zu sein.

Es kommt anders als gedacht

Wie geplant ging es jedoch anscheinend nicht, denn spätestens 1892/93 tritt Hasse uns als Besitzer der Rats-Apotheke in Wilhelmshaven entgegen. Hier fand er seine letzte pharmazeutische Wirkungsstätte. Er leitete die Apotheke elf Jahre lang und setzte sich im Jahre 1904, im Alter von 71 Jahren, gänzlich zur Ruhe. Von Wilhelmshaven übersiedelte er nach Berlin-Friedenau und führte dort ein geruhiges Rentnerdasein mit regelmäßigen Seebadferien und Kuraufenthalten. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dessen Folgen für die Zivilbevölkerung mögen ihm in hohem Alter zugesetzt haben, aber davon ist nichts sicher überliefert.

Carl Georg Hasse starb am 1. Oktober 1918 im stolzen Alter von 85 Jahren in Bremen, im Hause seiner Tochter Therese, wenige Wochen vor der Novemberrevolution und dem Ende der Monarchie. Ein ereignisreiches, erfülltes und bewegtes Leben war zu Ende gegangen.

Literatur

- (1) Nachlass C. G. Hasse: Inventar-Nummern VII A 831, VII A 832, VII A 833-1 bis VII A 833-14, VII A 834, VII A 835-1 bis VII A 835-3, VII A 836, VII A 837-1 bis VII A 837-21, VII A 838.
- (2) Die Vorlage des Gesamttextes ist in Vorbereitung.
- (3) Wilhelm Heinrich Heintz (1817 bis 1880). Vgl. Schmitz, R., Die deutschen pharmazeutisch-chemischen Hochschulen. Ingelheim a. Rhein 1969, S. 162 f.
- (4) Friedrich Mohr, Commentar zur Preussischen Pharmacopoe nebst Übersetzung des Textes. Braunschweig 1848 (1. Aufl.), 1854 (2. Aufl.).
- (5) Zu Heinrich Rose (1795 bis 1864) und Eilhard Mitscherlich (1794 bis 1863) vgl. Schmitz, a.a.O (3), S. 28 ff. Zu Franz Leopold Sonnenschein (1817 bis 1879) und Ernst Robert Schneider (1825 bis 1900) vgl. Schmitz, a.a.O. (3), S. 32 f.
- (6) Vgl. auch: 400 Jahre Löwen-Apotheke in Emden. Pharm. Ztg. 143, Nr. 23 (1998) 1976.
- (7) Zu Friedrich Wilhelm Robert Otto (1837 bis 1907) vgl. Schmitz, a.a.O. (3), S. 66 f.

Pillenbretter gesucht

Heike Haß, Heidelberg Im Zeitalter des schnellen Wandels von Technologien sind die Museen heute verstärkt aufgerufen, nicht nur Sachgüter zu sammeln und zu bewahren, sondern auch traditionsreiche Herstellungstechniken wach zu halten und Arbeitsschritte nachvollziehbar zu machen.

Wir haben im Deutschen Apotheken-Museum den Tag der Apotheke am 21. Juni, der unter dem Motto »Berufschance Gesundheit« stand, zum Anlass genommen, eine klassische Apothekerkunst, das »Pillendrehen«, ins Gedächtnis zu rufen und vorzuführen. Dass die Vorführ- und Mitmachaktion ein voller Erfolg war, können Sie auch in der Pharmazeutischen Zeitung Nr. 28, Seite 69, nachlesen und auf unseren Internetseiten www.deutsches-apotheken-museum.de unter »Aktuelles« der Fotogalerie entnehmen. Vielfach war die Frage zu hören: »Und wann machen Sie das wieder?« Wir werden daher in Zukunft regelmäßige Mitmachaktionen anbieten.

Dazu benötigen wir Ihre Mithilfe: Haben Sie gut erhaltene Pillenbretter oder gar vollständige Pillenmaschinen mit Walzbrett, Abteiler, Rollierer und anderem Zubehör, die Sie uns für die Museumspädagogik zur Verfügung stellen könnten? Wir freuen uns auf zahlreiche postalische Eingänge und bedanken uns im voraus! Sie erreichen uns unter:

*Deutsches Apotheken-Museum
 Ansprechpartnerin: Heike Haß
 Im Schloss – Schlosshof 1
 69117 Heidelberg
 Tel. (0 62 21) 2 58 80
 E-Mail: deutsches_apotheken_museum@t-online.de*



Die Mitmachaktion »Pillendrehen« war ein voller Erfolg.

Erinnerungen an die Familie von C. G. Hasse

Brigitte Röser, Mannheim Carl Georg Hasse stammte aus Sachsen-Anhalt, wo die Familie seiner Mutter über mehrere Generationen die Dom-Apotheke zum Rautenkranz in Merseburg besaß. Sein Vater Friedrich Wilhelm Hasse, Sohn eines Musikers aus Halle an der Saale, heiratete 1831 die Tochter Therese des Merseburger Apothekers Carl August Marche. Von ihrer Mitgift – 60 000 Taler – kaufte er die Adler Apotheke in Peitz in der Niederlausitz. Hier wurden die Söhne Carl Georg (1833) und Friedrich Gustav (1834) geboren.

Im Oktober 1839 verunglückte Therese Hasse während eines Unwetters durch einen Sturz in die reißenden Wasser des Eisenhüttenwerks. Der junge Vater verlor allen Lebensmut und fiel in eine tiefe Depression. Er verkaufte seine Apotheke und kehrte nach Halle zurück. Der sechsjährige Carl kam in die Obhut seiner Großmutter Marche nach Merseburg, wo er in den großbürgerlichen Verhältnissen der Dom-Apotheke bis zum Tod der Großmutter erzogen wurde.

Der Bruder Gustav lebte nach dem Tod der Mutter bei einer verwitweten Schwester seines Vaters in Halle, die seine musikalische Begabung förderte und ihm durch ein üppiges Erbe – Einkünfte aus der Salzsiederei im Koth »Fasan« – später ein Leben als unabhängiger Komponist in Berlin ermöglichte. Diese frühe Trennung führte zu einer völligen Entfremdung der Geschwister, die Brüder fanden nie wieder zu dem vertrauten Verhältnis der Kindertage in Peitz zurück.

1842, nach dem Tod der Großmutter, kam Carl zu seinem Vater, der inzwischen wieder geheiratet hatte, ebenfalls nach Halle. Eine weitere Milieu-Änderung in wenigen Jahren. Sein Vater betrieb nun einen Drogenhandel, da er sich dem verantwortungsvollen Beruf des Apothekers nicht mehr gewachsen fühlte. Vielleicht kann man die Ursache für die schulischen Schwierigkeiten, die Carl später in seinem Lebensrückblick, den »Erinnerungen eines alten Apothekers«, beschreibt, in diesen frühkindlichen, wohl traumatischen Erlebnissen finden. Aus dankbaren Briefen der Hallenser Familie geht hervor, dass Carl sich zeitlebens liebevoll um seinen Vater, die Stiefmutter und deren Kinder kümmerte.

Heirat mit der jungen Pauline

Carl Georg Hasses spätere Ehefrau Pauline Stüber (1848 bis 1920) kam aus einem Pfarrhaus in Apenburg in der Altmark. Hier ermöglichte das Erbe des Magdeburger Großvaters ein unbeschwertes Leben. Die sieben Kinder

erhielten durch Hauslehrer eine vielseitige Ausbildung. Pastor Carl Stüber übernahm selbst den Religions- und Zeichenunterricht. Carl Hasse hatte Pauline als 18-jähriges Mädchen in Beetzendorf bei einer Abendeinladung gesehen. Es war Liebe auf den ersten Blick; sechs Monate später traute Pastor Stüber seine jüngste Tochter mit dem Apotheker.

Nach den Schilderungen ihrer Tochter Therese und einem Blick auf ihr Porträt aus den späten Jahren versteht man, wenn Pauline als schwierige Person beschrieben wird. Sie war eine modebewusste und durch den Zuschnitt ihres Elternhauses verwöhnte Frau; ihr eigensinniges Wesen brachte ihren Mann oft zwischen die Fronten der Interessen der Kinder und den eigenen Vorstellungen. Hier fand Pauline allerdings immer Beistand durch ihre unverheiratete Schwester Hermine, die seit 1873 dem kinderreichen Haushalt, zunächst in Emden, vorstand.

Gute Ausbildung für die Kinder

Gemeinsam mit seiner Frau Pauline sorgte Hasse für eine profunde Bildung seiner fünf Kinder. In Schwerin erhielten die Mädchen Therese und Hulda zusammen mit der gleichaltrigen Herzogin Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin, einer Tochter des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar, Schulstunden im Schloss. Musikunterricht erteilten bekannte Lehrer. Die Geschwister spielten im häuslichen Kreis Quartett, wobei sie von Mitgliedern des Großherzoglichen Hoforchesters musikalisch unterstützt wurden. Auf Sprachunterricht wurde großer Wert gelegt, die Töchter sangen und konnten alte Meister kopieren. Zum Kummer ihrer späteren Ehemänner blieben ihre Kenntnisse in der Haushaltsführung allerdings rudimentär.

Der älteste Sohn Paul, wohl ein hochbegabtes Kind, ließ sich in Berlin als Geigenvirtuose und Komponist ausbilden und war als junger Mann für eine Saison Dirigent am Deutschen Theater in Reval. Auch als Schachmeister brachte er es früh zu Ansehen. Zur Freude des Vaters studierte er später doch noch Chemie und promovierte; damit war der Grundstein für ein »geregeltes« Leben gelegt. Carl, der Jüngste, ging 1899 nach Amerika, war Teilhaber einer Orgelfabrik und galt bald als verschollen. Sohn Emil strich das Cello und wurde – nicht ganz freiwillig – Photograph, um ein sicheres Auskommen zu finden. □

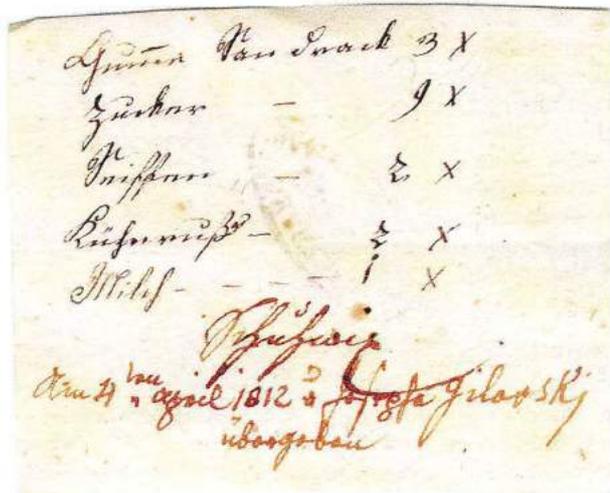
Stiefelglanz aus Apothekerhand

Christiane Staiger, Neu-Isenburg Die Nummer Eins in Sachen Schuhpflege, Erdal, feierte vor wenigen Wochen ihren hundertsten Geburtstag. Auch wenn der kleine rote Frosch schnell die Marktführerschaft übernahm: Im 19. und bis ins frühe 20. Jahrhundert war die Herstellung von Schuhcremes und Wachsen durchaus apothekenüblich.

Im Bestand des Deutschen Apotheken-Museums befindet sich das Original eines Rezeptes, das sich auf Schuhcreme bezieht. Es ist ein 10 x 8 cm großes vergilbtes Papier, das mit schwarzer Tinte beschrieben ist. Zunächst wird in sorgfältiger Schrift mit dünner Feder untereinander aufgelistet, was zur Herstellung nötig ist: »Lignum Sandarak, Zucker, Seifen, Küchenruß, Milch«. Dann erfolgt in flüchtigerer Handschrift mit stärkerer Feder die Anmerkung: »Schuhwix am 4ten April 1812 an Josepha Gilowski übergeben«. Leider fehlt der Nachweis, dass die Hand-

schrift Teil eines in der Apotheke zusammengestellten Konvoluts ist. Die Inventarisierungsnummer weist darauf hin, dass das Blatt spätestens in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den Bestand des Museums gekommen ist; zuvor wurde es in einem Salzburger Museum aufbewahrt, dessen verblasster Stempel auf der Rückseite zu sehen ist.

Die Pharmaceutische Zeitung veröffentlichte im Jahr 1900 eine Zusammenstellung gängiger Vorschriften zur Herstellung schwarzer und farbiger Schuhcreme und Stiefelwische (1). Of-



Joseph Gilowski wollte offenbar schwarze Schuhe pflegen. Der Apotheker sorgte für die passende Schuhcreme. (Inv. Nr. VII A 167)

fenbar bestand Nachfrage nach den Rezepturen aus der Kollegenschaft: »In kleineren Orten und Bädern aber wird zur Reisezeit mit dem Einzug der

branntes Elfenbein« oder »Bein-schwarz«, zwei Ingredienzien, die aus heutiger Sicht obskur anmuten. Auch Hagers Pharmazeutisch-technisches

Gäste die Nachfrage nach Schuhcreme sehr leicht eine lebhaftige Steigerung erfahren und nicht selten an den Apotheker herantreten«. Der Bedarf nach farbiger Schuhpflege entsprach dem Modetrend in dieser Zeit, »das schwarze, für Staub so empfindliche Schuhwerk im Sommer durch braunes zu ersetzen«. Neben dem Hauptbestandteil Terpentinöl, anderen Ölen und Wachsen verwendete man als schwarzen Farbstoff neben Ruß oft »ge-

Manuale widmete ein Kapitel den »Schmiermittel[n], Wachsen usw. für Leder«. Den Grundrezepten, zum Beispiel bestehend aus Wachs, Zeresin, Terpentinöl, Seife und Wasser wurden die verschiedenen Farben nach Belieben zugesetzt. In den Herstellungsvorschriften angegeben sind zum Beispiel Alkanin für Rot, Chlorophyll für Grün und verschiedene Anilinfarben für Gelb und Brauntöne. Vor dem unbesenen Nachkochen alter Rezepturen muss man allerdings warnen: Empfehlungen wie »Parfümiert wird mit Nitrobenzol, Terpeneol, oder einem anderen Riechstoff« kann man heute nicht mehr folgen.

(1) Praktische Mittheilungen für das Geschäftsleben des Apothekers. Farbiger Schuhcream [1], Schwarze Schuhwische, Säurefreie Glanzwische. Pharm. Ztg. 45 (1900) 589.

Anschrift der Verfasserin:
Christiane Staiger
Schillerstraße 29, 63263 Neu-Isenburg
E-Mail: ch.staiger@gmx.de

Rezepturen unter dem Ziegenstern

Gisela Stiehler-Alegria, Neu-Isenburg Der griechische Heilgott Asklepios wird meistens zusammen mit einer Natter dargestellt, doch manchmal lässt er sich auch von Hund oder Ziege begleiten (Abbildung 1) (1). Diese merkwürdig anmutende Verbindung zwischen einer Gottheit und solch unterschiedlichen Tierarten wie Schlange, Hund oder Ziege blickt auf eine lange Tradition zurück, deren Wurzeln bis nach Mesopotamien reichen.

Bereits im 3. vorchristlichen Jahrtausend begegnen wir der Schlange als Emblem der sumerischen Heilgötter Ningischizida, Abkömmling von Nin-azu, was wörtlich übersetzt soviel wie »Herr des Arztes« lautet. Mit Hund und Geiß im Gefolge erscheint dann im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. die babylonische Göttin Gula (Abbildung 2). Sie wurde die »Großärztin« genannt, »welche die Toten lebendig macht«, war Hebamme und Zauberkundige, Schöpferin und Himmelskönigin. Bei der Orakelbefragung gab sie Auskunft über das Los eines todkranken Menschen.

Gula-Tempel, Stätten der Heilkunst und des Heilkults

Besondere Verehrung wurde der Heilgöttin als Patronin der Stadt Isin zuteil. Dieser Ort beherbergte eine internatio-

nal angesehene Ausbildungsstätte für Ärzte, und wer sich als Heilkundiger einen Namen machen wollte, der rühmte sich, ein »Arzt aus Isin« zu sein.

Die Gula-Tempel bargen außer zahllosen tönernen Hundefigürchen auch bestattete Hundeskelette. Tempelhunde gehörten bekanntlich zum Inventar der Asklepios-Heiligtümer von Athen oder Lebena. Der Hund verkörperte in Babylonien höchst unterschiedliche Aspekte. Er spielte bei eidesstattlichen Erklärungen und Schwüren, die man im Namen Gulas leistete, eine Rolle. Heilende Wirkung sollte von seinem Be lecken der Wunden ausgehen, seine Körperteile und Exkreme nte fanden als Arzneistoffe Verwendung. In der Magie galten Hunde als geist ersichtig, als Warner vor unsichtbaren Gefahren sowie als



Abbildung 1: Asklepios mit Hund und Schlange. Epidaurios, Münzprägung, Rückseite einer Drachme aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. (Zeichnung der Autorin nach (1), Nr. 59)

Seelenführer. Auch war ihre Schutzfunktion gefragt, denn Hunde sollten Böses, also Krankheitsdämonen, vertreiben.

Das zweite Symboltier der Heilgöttin war die Ziege (Abbildung 3). Die genügsame, Milch spendende Geiß wurde allgemein im Altertum als Ernährerin geschätzt. Dieser Wesenszug wurde als mythologische Parabel aufgenommen, denn er entsprach dem Bild der Mutterschaft. So soll eine Ziege dem ausgesetzten Asklepios-Kind als Amme gedient haben; an dieses Szenarium erinnern Münzprägungen gerne (Abbildung 4). Auf Grund ihrer



Abbildung 2: Thronende Gula mit Hund, begleitet von den Symbolen weiterer Gottheiten: mittelbabylonischer Kudurru (Steinstele), 13. Jahrhundert v. Chr. (Bild: Paris, Louvre SB 21)

scharfen Augen galt die Ziege zudem als »voraussichtig«, um nicht zu sagen als hellseherisch – eine wichtige Fähigkeit, um Unheil rechtzeitig zu entdecken.

Ziege und Hund begegnen uns als Götterattribute im ersten vorchristlichen Jahrtausend ebenfalls bei der



Abbildung 4: Asklepios als Kind mit Ziege, Zypresse und Lorbeerzweig (?). Epidauros, Münzprägung, Rückseite einer Drachme aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. (Zeichnung der Autorin nach (1), Nr. 103)

griechischen Göttin Hekate und ihrer Erscheinung als Mondgöttin Selene. Eine Analogie zur altorientalischen Mythologie ergibt sich ferner aus den spezifischen Charakteristika dieser Gottheiten. Die babylonische Gula, dem Milieu Schwangerschaft und Geburt, aber auch der Zauberkraft und den Weissungen verbunden, nahm quasi die Eigenschaften von Hekate-Selene, aber auch von Asklepios vorweg.

Rezeptur unter dem Sternbild der Ziege

Den göttlichen Trabanten Hund und Ziege wiesen die Babylonier ein himmlisches Äquivalent zu. Während dem Hund das Sternbild »mul UR.KU« zu eigen war, das in den Hauptsternen unserem Herkules entspricht, manifestierte sich die Göttin selbst im »Ziegeggestirn« (mulÜZ). Dieses entspricht der Sternkonstellation Lyra, respektive der hell funkelnden Vega. Am Sternenhimmel ist die Lyra dem Herkules direkt benachbart und gemeinsam repräsentierten sie zur Nacht die thronende Großärztin und ihren Hund.

Dem Sternbild »Ziege« kam schließlich eine wesentliche Rolle bei der Herstellung der Arzneimittel lege artis zu (2, 3). Über Nacht pflegte man die Ingredienzien dem astralen Einfluss auszusetzen. Die so gewonnenen Mixturen mussten dann, oftmals noch vor Sonnenaufgang, verabreicht oder weiter verarbeitet werden. Bemerkenswerterweise scheinen die Texte zu belegen, dass vor allem Kräuterrezepturen nächtens vor der Heilgöttin ausgebreitet wurden, während man andere (Medizinal-)Substanzen den Kräften anderer Himmelskonstellationen anvertraute.

Aus den zahlreichen Rezepturvorschriften, die explizit eine Exposition unter dem Sternbild der Heilgöttin fordern, seien zwei Beispiele herausgegriffen. Die Keilschrifttexte wenden sich an den »äzu« in seiner Funktion als Arzneimittelzubereiter (4):

»Du nimmst jene Kräuter zu gleichen Teilen, hackst sie, besprengst sie mit Wacholdersaft, und stellst die Mischung unter den Ziegenstern. Am Morgen, bevor Schamasch (der Sonnengott) erscheint, trinkt er davon.«

»... 24 Kräuter und aromatische Stoffe legst Du nachts auf dem Dach unter den Ziegenstern, befeuchtest sie mit gutem Bier, am Morgen kochst Du sie ...«

Das Procedere, Kräuter, Mineralien oder Edelsteine dem Sternenlicht auszusetzen, soll selbst heutzutage seine esoterischen Nachahmer finden. Vor 4000 Jahren stand wohl ein anderes

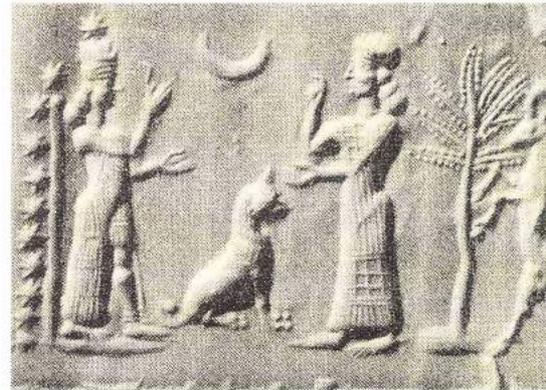


Abbildung 3: Gula als astrale Erscheinung mit Hund, Ziege und Baum, dazwischen ein Adorant; neuassyrisches Rollsiegel aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. (Bild: London, British Museum, BM 89846)

Welt- und Götterbild hinter dieser heilkundlichen Praxis.

Literatur

- (1) Bernhard, O., Moritz, S., Griechische und römische Münzbilder in ihrer Beziehungen zur Geschichte der Medizin. 1926.
- (2) Lege artis, abgekürzt für »fiat lege artis«, bedeutet »stelle es nach den Regeln der Kunst her«. Vgl. Hunnius, C., Pharmazeutisches Wörterbuch. 4. Aufl. 1966, Tab. 5, S. 797.
- (3) Reiner, E., Astral Magic in Babylonia. Transactions of the American Philosophical Society, Vol. 85, Part 4. Philadelphia 1995.
- (4) Dem äzu als »Arzt« oblag außer der Diagnose auch die Arzneizubereitung, während der aschipu die Funktion des »Beschwörers« innehatte und den rituellen Part übernahm, um die Krankheitsdämonen auszutreiben. Kurzer Überblick in Salje, B., Siegelverwendung im privaten Bereich. In: Klengel-Brandt (Hrsg.) von Zabern, E., Mit Sieben Siegeln versehen. Mainz 1997, S. 127 - 131; und Biggs, R. D., Babylonien. In: Schipperges, H., Seidler, E., Unschuld, P. (Hrsg.), Krankheit, Heilkunst, Heilung. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie, Bd. 1, Freiburg 1978, S. 91 - 114.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. phil. Gisela Stiehler-Alegria
Am Forsthaus 44
63263 Neu-Isenburg



Deutsches
Apotheken-Museum

Schloss Heidelberg
Ott-Heinrichsbau
Tel.: (0 62 21) 2 58 80
Fax: (0 62 21) 18 17 62

Täglich 10 bis 17.30 Uhr